

Die schwierige Suche nach Griechenland

Zum 100. Geburtstag des Schriftstellers Giorgos Seferis

«Gedichte sind wie eine alte Hetäre», schrieb Giorgos Seferis einmal, «sie erscheinen entblösst vor dem Gericht. Wenn wir über sie zu sprechen beginnen, haben die Richter sie bereits verurteilt oder freigesprochen.» Die Wege der Kanonisierung von lyrischen Texten sind unerforschlich. Ob ein Gedicht berühmt wird oder ob es als Makulatur in der Schreibtischschublade seines glücklosen Verfassers endet, ist nicht nur eine Frage der künstlerischen Qualität, sondern auch der Aura, in der es einen massgeblichen Kreis von Lesern zu vereinen mag. Das eine bildet die Voraussetzung des anderen: Nur Sprachkunstwerke von höchster Vollendung können zur gültigen Formulierung eines überindividuellen Bewusstseinszustandes werden.

Für die Lyrik von Giorgos Seferis (1900–1971) gilt beides, und hier liegt wohl das Geheimnis seines stillen Erfolgs. Ein stiller Erfolg war es in der Tat: Bevor Seferis 1963 als erster Grieche den Literaturnobelpreis erhielt, erschienen seine Gedichtbände in winzigen Auflagen von 50 bis 400 Exemplaren und blieben jahrelang in den Buchhandlungen liegen. Trotzdem darf man behaupten, dass Seferis mit seinem eleganten Werk der griechischen Lyrik des 20. Jahrhunderts eine eigene Sprache verschafft hat. Die Aufgabe, die es zu bewältigen galt, war schwierig genug: Auf der einen Seite musste ein nicht imitierendes, aber doch intimes Verhältnis zur unerreichbaren Vorgabe der klassischen Antike gefunden werden, und auf der anderen Seite beanspruchten die Schreibweisen der westeuropäischen Moderne einen Ort in der neugriechischen Literatur. Seferis meisterte das Problem in einer kühnen Kombination: Bei ihm wird gerade die mythische Tragödie zur gültigen Signatur moderner Bewusstseinslagen. Dabei funktioniert bezeichnenderweise die von den neugriechischen Dichtern lange verpönte Volkssprache als Bindeglied zwischen Alt und Neu: Die geistige Heimatlosigkeit der Griechen im 20. Jahrhundert findet ihren lebendigen Ausdruck in der unpräntiösen und nüchternen Aktualisierung klassischer Mythen.

Fragile Grösse

Als entscheidendes Ereignis in seiner intellektuellen Biographie hat Seferis immer wieder die sogenannte «kleinasiatische Katastrophe» des

Jahres 1922 genannt. Gemeint ist damit die vernichtende Niederlage der griechischen Armee in der Türkei. In der Folge mussten 1,5 Millionen Griechen Kleinasien verlassen und ins Mutterland zurückkehren. Für Seferis bedeutete dieser Massensexodus gleichzeitig den Verlust seiner Heimat: Er stammte selber aus Smyrna (Izmir) – einer Stadt, an deren wechsellvoller Geschichte sich die griechisch-türkischen Kalamitäten exemplarisch ablesen lassen. Dass Seferis später Diplomat wurde, hängt nicht nur mit der Notwendigkeit eines Brotberufs zusammen, der das Schreiben ermöglichte, sondern muss auch als Versuch des Dichters verstanden werden, sein anspruchsvolles Hellenismuskonzept politisch umzusetzen. Griechenland blieb für Seferis immer eine fragile Grösse, die erschaffen und bewahrt werden muss. In diesem Zusammenhang ist auch sein Engagement als Sonderbotschafter für Zypern in den fünfziger Jahren zu sehen.

In Zypern erfuhr Seferis das Griechische nicht als staatliche, sondern als kulturelle – und somit tieferegreifende – Kategorie. Seferis' gesamtes lyrisches Werk darf als Versuch gelesen werden, dem Griechentum eine geistige Identität zu verleihen. In einem Tagebucheintrag vom 5. Januar 1938 definierte Seferis den Hellenismus als «Gedanken der menschlichen Würde und Freiheit, nicht als historischen Begriff». Alle Versuche einer totalitären Vereinnahmung des Griechentums stiessen deshalb bei Seferis auf scharfe Ablehnung. Nach dem Obristenputsch des Jahres 1967 schlug Seferis eine Einladung der Harvard-Universität aus, ein Semester lang die renommierten Poetikvorlesungen zu halten. In einem Brief begründete Seferis seinen Verzicht mit dem Hinweis auf die geistige Unfreiheit in seiner Heimat: «Wie Sie wissen, wurde in meinem Land eine Zensur verhängt; und ich denke, dass das geschriebene Wort ohne Freiheit des Ausdrucks nicht gedeihen kann; ich meine nicht nur meine eigene Freiheit, sondern auch die Freiheit eines jeden anderen, meine Ideen zu bekämpfen. Wenn es im eigenen Land keine Freiheit des Ausdrucks gibt, dann gibt es sie nirgendwo auf der Welt.»

Anschluss an die Moderne

Bereits in seinem ersten Poesieband mit dem programmatischen Titel «Wende» (1931) setzte

Seferis dem herrschenden Lyrikgeschmack der späten zwanziger Jahre eine strenge Auswahl von nur 17 Gedichten entgegen, die dem dekadenten und pathetischen Subjektivismus eine deutliche Absage erteilten. Deutlich machen sich in diesem Band Einflüsse aus der französischen «poésie pure», vor allem von Paul Valéry, bemerkbar. Der junge Seferis hatte selber einige französische Gedichte verfasst, die er allerdings später wieder vernichtete. Geblieben aber ist die enge Verbundenheit des Dichters mit der europäischen Moderne, die er in seinem Werk weiterzuführen suchte. Zum wichtigsten poetischen Vorbild wurde für Seferis T. S. Eliot, den er im Jahr 1951 persönlich kennenlernte und in den folgenden Jahren immer wieder traf.

Die meisten Anklänge an T. S. Eliot lassen sich in Seferis' «Mythischem Lebensbericht» (1935) feststellen. Die einzelnen Gedichte dieses Zyklus kreisen um das Thema der Gottverlassenheit des modernen Menschen. Zur Signatur dieser existentialistischen Befindlichkeit wird immer wieder das Ägäische Meer, auf dem die Seefahrer mit abgebrochenen Rudern dahintreiben. Die Tragödie des 20. Jahrhunderts erblickt Seferis nicht zuletzt darin, dass es den Tod aus dem Bewusstsein des Menschen verdrängt hat. Die Diagnose des Dichters ist ebenso einfach wie präzise: «Eine Last sind uns die Freunde, die nicht mehr wissen wie sterben.» Gleichwohl ist Seferis kein pessimistischer Autor. Der Sturmwind der Neuzeit hat zwar das Dach des antiken Kosmos aufgerissen; Halt bietet aber immer noch die sinnliche Fassbarkeit der mediterranen Natur. Seferis verortet das menschliche Glück in einer gesteigerten Wahrnehmungsfähigkeit:

Nur ein Weniges noch
und wir werden die Mandeln blühen sehen
den Marmor in der Sonne leuchten
und das Meer sich wiegen
nur ein Weniges noch,
um ein Weniges lasst uns höher hinauf.
Die geistigen Wurzeln Europas

Einen Höhepunkt erreicht Seferis' lyrisches Schaffen im Band «Die Drossel» (1947), der die traumatische Erfahrung des Zweiten Weltkriegs künstlerisch gestaltet. Der Schiffbruch der «Drossel» wird für den Dichter zur Chiffre des allgemeinen Untergangs menschlicher Werte. Die Stimme eines Radiosprechers, die Angst des untreuen Ehemanns vor dem Entdecktwerden und die Abschiedsworte des zum Tode verurteilten Sokrates verbinden sich zu einem schicksalsschweren Polylog, der den Menschen mitteilt, «was sie besser nicht erfahren würden».

In seinen späteren Gedichten verabschiedet sich Seferis allmählich von der schlichten Eleganz seines Frühwerks und findet zu einem prägnanten Individualstil, der in eindringlichen Metaphern vieldeutige Verbindungen zwischen dem eigenen Schaffen und der abendländischen Literatur errichtet. Dass die europäische Kulturgemeinschaft sich in Seferis' Gedichten wiedererkennt und dies mit der Verleihung des Nobelpreises auch institutionell bekräftigt hat, zeugt nicht nur von der Sprachkraft des griechischen Diplomaten, sondern auch von der Sehnsucht der Europäer nach einer modernen Interpretation ihrer eigenen geistigen Wurzeln.

Ulrich M. Schmid